

ROBERT MEIER
IM ALTEN REICH

Bibliographische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
Der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über:
<http://dnb.ddb.de> abrufbar

©2008 Verlag J.H. Röhl GmbH, Dettelbach

Alle Rechte vorbehalten.

Vervielfältigungen aller Art, auch auszugsweise,
bedürfen der Zustimmung des Verlages.

Gedruckt auf chlorfreiem, alterungsbeständigem Papier.

Satz und Layout: Tobias Kellermann, J.H. Röhl Verlag
Gesamtherstellung: Verlag J.H. Röhl GmbH

Printed in Germany

ISBN: 978-3-89754-272-3

ROBERT MEIER IM ALTEN REICH

Geschichten aus der Zeit
der Würzburger Fürstbischöfe

mit Illustrationen von
CURD LESSIG

 VERLAG J.H. RÖLL

Einleitung	7
Der Bischof und der Alchemist	11
Im Kampf gegen den roten Hahn. Über Feuer und Feuerlöschmaschinen	26
Kneipen, Kirchweih, Kaffeehäuser. Von geselligem Vergnügen und seinen dunklen Seiten	42
Das <i>Schwabacher Judenlied</i>	62
Tumult in Sommerach. Der Wein des Philipp Sauer	69
Vom Ruhm der Universität Würzburg	86
Schwierigkeiten in Sommerhausen	103
Warten bis der Arzt kommt	117
Benutzte Quellen	133

EINLEITUNG

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, kurz Altes Reich genannt, erreichte ein ehrwürdiges Alter. Über lange Jahrhunderte saß der Kaiser in Wien, seit 1663 tagte der Immerwährende Reichstag in Regensburg und in Wetzlar und Wien berieten Reichskammergericht und Reichshofrat, die obersten Gerichte. Die Reformation hatte das Alte Reich erschüttert, aber nicht zerstört, und nach dem Westfälischen Frieden von 1648 besaß man wieder eine Geschäftsgrundlage, mit der man weitermachen konnte. Mittendrin saßen die Würzburger Bischöfe, damals nicht nur Oberhirten eines Bistums, sondern auch gewissermaßen Chefs eines Territoriums, eines frühmodernen Staates. Bischöfe als Staatslenker? wird man fragen, wie war das möglich? Es hatte sich eben so entwickelt, antwortet der Historiker. Im Mittelalter waren einige Bischöfe zu Reichsfürsten geworden, die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier konnten als vornehmste unter ihnen sogar den Kaiser wählen. Ganz so wichtig war der Bischof von Würzburg nicht. Aber er verfügte über ein respektables Territorium, das von der Rhön bis Röttingen, vom Odenwald bis zum Steigerwald reichte. Genaue Grenzen sind schwer anzugeben, weil es immer wieder Gebiete gab, in denen Grafen, Freiherren oder Ritter besondere Rechte beanspruchten. Über die Jahrhunderte war ein rechtes Durcheinander von Rechten und Pflichten entstanden, enorme Verschlingungen, bei denen selbst die Juristen oft nicht mehr durchblickten. Überhaupt hatten die Juristen große Schwierigkeiten zu verstehen, wie dieses

Alte Reich funktionieren konnte. Nach langen Diskussionen meinte einer ihrer Scharfsinnigsten im 18. Jahrhundert, dieses Gebilde sei *einem Monster gleich*. Das Monster lebte ausdauernd vor sich hin, es machte weiter von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, und seine Mitglieder kamen irgendwie miteinander aus.

Aber am Ende des 18. Jahrhunderts zogen düstere Wolken auf über dem ehrwürdigen Durcheinander des Alten Reichs. Die Französische Revolution behauptete, dass alle Menschen gleich seien, und schlug dem König von Frankreich kurzerhand den Kopf ab. Was immer gegolten hatte, galt plötzlich nicht mehr, und den aufmerksamen Zeitgenossen war klar, dass damit auch das Alte Reich in Gefahr geriet. Schließlich beruhte es vor allem auf historisch gewachsenen Rechten und Einrichtungen, die niemand grundsätzlich in Frage stellte. Damit war es nun vorbei. Einen Vorgeschmack auf das, was kommen würde, gab es ausgerechnet in Franken. Markgraf Karl Alexander von Ansbach-Bayreuth verkaufte 1791 sein Territorium an Preußen, und Preußen schickte einen Reformier, der auf historisch gewachsene Rechte keine Rücksicht mehr nahm. Karl August von Hardenberg war überzeugt, so wie bisher könne es in Ansbach-Bayreuth nicht mehr weitergehen, und nahm alle Proteste gelassen zu den Akten. In Würzburg ahnte man: Es würden schwere Zeiten kommen. Dass es allerdings nur noch gut zehn Jahre dauern sollte, bis die traditionsreichen geistlichen Staaten schlicht und einfach aufgehoben wurden, konnten sich trotzdem wohl nur wenige vorstellen. Damals bestimmte schon Napoleon in Europa. Auch das Hochstift Würzburg wurde aufgehoben, Gebiet und Besitz kamen an Bayern. 1806 legte dann Kaiser Franz II. seine bedeutungslos gewordene Kaiserkrone ab. Das Alte Reich hatte aufgehört zu existieren.

Die Geschichten in diesem Band spielen im letzten Jahrhundert des Alten Reichs. Sie berichten meist von einfachen Leuten, von Wirtshausstreit etwa und dem Kampf gegen das Feuer. Manches erscheint uns heute seltsam, wie die alchemistischen Neigungen eines Würzburger Bischofs, anderes ist durchaus vertraut, wie die Bemühungen der Universität, die eigenen

Leistungen in möglichst strahlendem Licht erscheinen zu lassen. Immer wieder ist es die komplizierte rechtliche Situation in Franken, die zu Schwierigkeiten führt, wie in Sommerach und Sommerhausen. Und über allem steht das Bemühen der Würzburger Regierung, das Leben der Untertanen mit möglichst vielen Verordnungen in allen Bereichen zu verbessern – ein Vorhaben aller Regierungen seit dieser Zeit, das bis heute nicht recht abgeschlossen ist. Die Würzburger Regierung hieß damals übrigens noch nicht Regierung, sondern hatte den schönen Namen *Gebrechensenat*, weil sie immer dann eingreifen musste, wenn es ein *Gebrechen* gab, wenn also etwas nicht so lief, wie es laufen sollte.

Die Geschichten werden nach den Akten der damaligen Zeit erzählt. Die meisten von ihnen liegen heute im Staatsarchiv in der Residenz. Wer sich dafür interessiert, erfährt Näheres am Ende des Buches im Quellenverzeichnis.



fürstbischof
Anselm Franz v. Ingelheim
1746 - 1749

DER BISCHOF UND DER ALCHEMIST

Als Anselm Franz von Ingelheim 1746 zum Bischof von Würzburg gewählt wurde, war die glanzvolle Schönborn-Zeit vorbei. Die Residenz in Würzburg war errichtet, und damit sollte es nun auch genug sein, fand Anselm Franz. Dass sie eher ein Rohbau war ohne Inneneinrichtung, störte ihn wenig. Fresken und Stuckaturen konnten warten, dachte sich Anselm Franz, sie wurden schließlich erst unter seinen Nachfolgern realisiert. Anselm Franz genügte die Residenz so, wie sie war, und Geld war schließlich auch keins da. Keine großartigen Aufträge mehr für Balthasar Neumann, keine Bauvorhaben und Feuerwerke, keine prunkvollen Jagdvergnügen. Die Personalausgaben des bischöflichen Hofes wurden gekürzt. Selbst Tiepolo musste sich noch in Geduld üben.

Dem Domkapitel mag es recht gewesen sein, dass eine gewisse Sparsamkeit einkehrte. Schließlich hatte es Anselm Franz nicht zuletzt deswegen gewählt, weil ein eher schwacher und bescheidener Bischof die eigenen Spielräume erhöhte. Und Anselm Franz war beileibe kein Schönborn, sondern Sohn eines kurmainzischen Amtmanns in Tauberbischofsheim. Trotz der Herkunft aus dem Taubertal hatte er in Rom Kirchenrecht studiert, war zum Priester geweiht worden und Mitglied in den Domkapiteln Bamberg und Würzburg geworden. Die Ingelheim waren überhaupt eine bedeutende Familie mit großer Tradition. Im 17. Jahrhundert hatten sie die Echter von Mespelbrunn beerbt und einer der Ihren war Erzbischof von Mainz gewesen. Doch die Hoffnung des Domkapitels, mit dem neuen

Oberhirten und Staatslenker eine ruhige Zeit zu erleben, sollte sich nicht erfüllen. Woran das lag, davon berichten Unterlagen eines Prozesses, den das Domkapitel nach dem Tod des Bischofs führen musste.

Der Tod des Bischofs

Am 9. Februar des Jahres 1749 wurde Bischof Anselm Franz von Ingelheim morgens tot in seinem Bett aufgefunden. War ein Bischof tot, übernahm das Domkapitel für die Zeit bis zur Bestellung eines neuen Bischofs gewissermaßen die oberste Staatsgewalt in Würzburg. Es bestand aus 24 Domkapitularen, wie die Mitglieder des Domstifts bis heute heißen. Die Hauptaufgabe der Domherren ist bis auf den heutigen Tag die Feier des Gottesdienstes im Dom, aber seinerzeit hatten sie auch ganz weltliche Aufgaben, weil Würzburg nicht nur ein Bistum, sondern auch ein eigener Staat war. An seiner Spitze stand der Bischof, und wenn es keinen Bischof gab, eben das Domkapitel. Nach dem Ableben des Bischofs Anselm Franz wurde es sofort aktiv und schickte auf der Stelle einen Boten nach Veitshöchheim, um dort den ehemaligen Obersten Pierre Ferdinand de Bournet festnehmen zu lassen. Der Oberst muss eine mächtige Erscheinung gewesen sein, denn zur Unterstützung des Boten wurden ihm nicht weniger als 24 Soldaten mitgegeben. Die Verhaftung klappte. Aber am nächsten Tag, als Bournet nach Würzburg überstellt werden sollte, gab es Probleme. Denn Bournet weigerte sich, mit seinen siebzig Jahren und bei der herrschenden Kälte und Glätte auf den Straßen den Weg zu Fuß zu gehen. Schließlich benutzte man die Kutsche des Veitshöchheimer Amtmanns. Hintendrauf soll zur besonderen Demütigung des Barons ein Jude mitgefahren sein. Nachmittags war Bournet in Würzburg und erregte großes Aufsehen und einen Auflauf, als er begleitet von den 24 Soldaten zur Kanzlei gebracht wurde.

Der Oberst mit dem französischen Namen

Wer war dieser ehemalige Oberst Pierre Ferdinand de Bournet, der sich selbst als Baron bezeichnete? In Würzburg muss er damals jedermann bekannt gewesen sein, sonst hätte seine Verhaftung nicht solches Aufsehen erregt. Und warum hatte das Domkapitel ihn festsetzen lassen, kaum dass der Bischof tot war? Bournet war – zumindest in den Augen der Domkapitulare – eine eher obskure Gestalt. Mit Wissen und sogar im Auftrag des Bischofs Ingelheim hatte er in Veitshöch-



heim ein Labor eingerichtet. Bournet war Alchemist. Dazu weiter unten mehr. Die Person Bournet scheint zu den obskuren Tätigkeiten, denen sie da in Veitshöchheim nachging, gepasst zu haben. Schon ob Bournet wirklich ein Baron war, wie von ihm behauptet, ist schwer zu sagen. Zwar gibt es einen winzigen Ort dieses Namens, weit weg von Würzburg in den Tälern der Ardèche nördlich von Avignon, und in diesem Ort steht noch heute ein uraltes herrschaftliches Gemäuer, aber ansonsten ist von Baronen dieses Namens so gut wie nichts bekannt. Vielleicht war der schöne Titel nur eine Hochstapelei.

Bournet blieb mehrere Wochen in Haft. Unterdessen beschlagnahmte das Domkapitel seine sämtlichen Unterlagen und ließ seine Schränke, Kommoden und Koffer durchsuchen. Bournets Zimmer wurden versiegelt, Kohlen und Holz weggenommen und sogar ein Behälter mit Brantwein, den ihm der verstorbene Bischof persönlich geschenkt hatte, kam abhanden. Zwei Wochen lang schmorte Bournet im Arrest, bevor es zu einem ersten Verhör kam. Über all dies beschwerte Bournet sich später bitter beim Kaiser in Wien, oder genauer: beim obersten Gericht des Heiligen Römischen Reichs, dem Reichshofrat in Wien. Dort klagte er gegen seine Inhaftierung durch das Domkapitel. Er sei behandelt worden, schreibt der Baron, *wie es Mördern, Dieben, Lumpenvolk und Straßenräubern zu beschehen pflegt*. Das fand er besonders ungerecht, schließlich sei er vollkommen unschuldig. Diese Klage in Wien spricht nun wieder für Bournet. Er wusste, wohin man sich zu wenden hatte, er kannte die obersten Stellen. Wenn er ein Hochstapler war, dann jedenfalls richtig. Aber zunächst saß er in Würzburg in Haft, und es kam noch schlechter. Denn obwohl das Verhör Bournets und seiner Frau ganz eindeutig seine Unschuld erwies, jedenfalls nach Meinung Bournets, musste er weitere drei Wochen in Haft bleiben und wurde danach aufgefordert, unverzüglich die Stadt Würzburg zu verlassen. Und das, obwohl er während seines Aufenthalts vielen Kranken in vorbildlicher Weise mit Geld und Arzneien beigegeben und geholfen hatte, so jedenfalls Bournet. Medizinisch war der Oberst also auch noch tätig.

Schlechtes Licht auf Würzburg

Mit der Klage in Wien wollte Bournet eine Entschädigung erreichen, nachdem er Würzburg schließlich glücklich verlassen hatte. So eine Klage beim Kaiser gegen das Domkapitel war natürlich eine peinliche Sache. Andererseits hatte sie den Vorteil, dass Akten entstanden und somit genau jene Quellen, aus denen hier über Bournet und seine Alchemie in Veitshöchheim berichtet wird. Und auch das Domkapitel wusste damals Rat. Es stellte sich nämlich auf den Standpunkt, der Reichshofrat sei in dieser Sache gar nicht zuständig, sondern der Baron könne die Sache jederzeit von einem Würzburger Gericht untersuchen lassen und so zu seinem Recht kommen. Ein Witz, wie Bournets Anwalt nach Wien schrieb, denn schließlich habe in dem Würzburger Gericht der jetzige Bischof Karl Philipp von Greiffenclau den Vorsitz, und der sei 1749 Mitglied des Kapitels und also einer von denen gewesen, die Bournet so schmähdlich behandelt hatten. Die ganze Geschichte werfe ein äußerst ungünstiges Licht auf die Würzburger Justiz, meinte der Anwalt, deren Rechtsbruch in diesem Fall sich *im ganzen Teutschland ausgebreitet habe, so daß die Vögel auf den Dächern und die Kinder auf den Straßen davon wissen*. Würzburg stand also in ganz Deutschland schlecht da, und Bournet forderte eine Entschädigung.

Bei dieser Entschädigung ging es ihm nicht nur um den Schaden an seiner Ehre und gutem Ruf, der durch die schimpfliche Behandlung entstanden war, sondern auch um den Ersatz materieller Schäden. Die beigelegte Liste der weggekommenen Dinge zeigte nämlich, dass der Baron in der Eremitage in Veitshöchheim ein alchemistisches Labor betrieben hatte. In Veitshöchheim hatte selbst der sparsame Ingelheim bauen lassen und sich wohl mit seinem Hofstaat auch öfters aufgehalten. Da war es naheliegend, wenn Bournet hier ganz in der Nähe des Bischofs sein Labor einrichtete. Von Kesseln, Eisenschiebern, Schmelztiegeln, Feuerhaken und besonderen Steinen ist da die Rede, von einem Blasebalg und großen und kleinen Rosten,

von Destilliergläsern und verschiedenen äußerst wertvollen Büchern, in denen Rezepturen seltener Medikamente standen und sogar vom Stein der Weisen (*lapis philosophorum*) die Rede war. Bournet hatte sich in Veitshöchheim ein vollständiges alchemistisches Labor eingerichtet. Alles in allem beziffert er seinen Schaden auf fast 7 000 Gulden.

Der Veitshöchheimer Amtmann allerdings schrieb, von einem solchen Schaden könne keine Rede sein. Denn der Bournet habe die Ausstattung seines Laboratoriums gar nicht selbst bezahlt, sondern die Rechnung sei immer an die *hochfürstliche Kellerei* gegangen. Dann hatte das Labor im Grunde also Anselm Franz gehört. Sein persönliches Eigentum habe Bournet bei seiner Abreise verkauft, über die wenigen noch vorhandenen Gegenstände gebe es ausreichende Belege. Wenn sich jemand bereichert hat, so der Tenor des amtmännlichen Berichts, dann nicht die bischöflichen Beamten und Behörden, sondern gerade umgekehrt der Baron Bournet, weil er sein windiges Labor auf Kosten des Bischofs betrieben habe.

Suche nach Gold und langem Leben

Um was ging es nun bei dieser Sache wirklich? Warum hatte das Domkapitel den Baron unmittelbar nach dem Tod des Bischofs festnehmen lassen? Ein Schreiben aus den Prozessunterlagen erläutert die Vorgänge. Anselm Franz von Ingelheim, der schließlich 66 Jahre alt wurde, war in den letzten Jahren seines Lebens, also in seiner Zeit als Bischof, häufig kränkelnd. Er soll schließlich an Magenkrebs gestorben sein. Durch seine Krankheit hatte sich schon seine Einsegnung und damit sein Dienstantritt als Bischof verzögert. Die Krankheit führte auch dazu, dass das Vertrauen des Bischofs zu seinen gewohnten Ärzten verloren ging. Sie konnten ihm nicht helfen. In dieser Situation konnte es nicht ausbleiben, dass Leute am Würzburger Hof auftauchten, die dem angeschlagenen Bischof Hilfe versprachen. Zweifelhaft Heilkundige, die Anselm Franz aber die Hoffnung gaben, ihm *durch ihre*



Medicinen ein langes Leben zu verschaffen. Einer von diesen Leuten war Baron Bournet. Er führte nicht nur medizinische Behandlungen durch, er konnte etwas noch weit Geheimnisvolleres. Bournet war ein Alchemist.

Die Alchemie oder Schwarze Kunst gab es seit unvordenklichen Zeiten. Das geheimnisvolle Wort war im Mittelalter über Spanien aus Arabien nach Europa gekommen. Ziel der Alchemie war die Herstellung besonders reiner Metalle, vor allem natürlich von Gold. Alchemisten waren Goldmacher. Außerdem suchten sie nach dem Stein der Weisen. Lange Zeit hatten sich viele kluge Leute von der Alchemie die Lösung der großen Menschheitsprobleme versprochen. Vor allem der chronische Geldmangel, ein zu praktisch allen Zeiten bitter bekanntes Phänomen, hätte sich durch künstliche Herstellung von Gold wunderbar beheben lassen. Das wäre zu schön gewesen und weckte natürlich größte Hoffnungen. Selbst ve-

ritable Kaiser beschäftigten Hofalchemisten. Aber in der Mitte des 18. Jahrhunderts, in der wir uns hier befinden, war die Hoffnung in die Alchemie bereits weitgehend verloren gegangen. Zu offenkundig waren die Misserfolge der Alchemisten. Jahrhundert auf Jahrhundert hatten sie Gold versprochen, Jahrhundert auf Jahrhundert hatte man gehofft, und nie war etwas draus geworden. Die Enttäuschung fing an, die Hoffnungen zu überwiegen. Jetzt sah man in Alchemisten eher zweifelhafte Gestalten mit einem gewissen Hang zu gefährlicher Magie.

Aber auch in dieser Zeit gab es noch berühmte Alchemisten mit großen Namen. Alessandro von Cagliostro war einer von ihnen, der als Alchemist und Geisterbeschwörer in ganz Europa Zugang zu den höchsten Kreisen erlangte und nebenbei großen persönlichen Reichtum erwarb. 1789 führten seine Eskapaden und Betrügereien schließlich in Rom zur Verurteilung zum Tode und zu einem jammervollen Ende in einem päpstlichen Gefängnis. So wie Cagliostro schwebten die Alchemisten zwischen unendlichem Reichtum durch selbst gemachtes Gold und dem drohenden Tod auf dem Schafott. Auch der 1798 verstorbene Giacomo Casanova hat sich alchemistisch betätigt und nach dem Goldrezept gesucht. Bischof Anselm Franz war jedenfalls keineswegs der Einzige, der noch Mitte des achtzehnten Jahrhunderts auf die Künste der Schwarzen Magie setzte. Ob er sich damit allerdings in wirklich guter Gesellschaft befand, ist eine andere Frage.

Ganz so berühmt wie Cagliostro und Casanova war der Baron Bournet gewiss nicht. Aber auch bei ihm fällt es nicht leicht, ein endgültiges Urteil über seine Tätigkeit in Würzburg in Diensten des Bischofs Anselm Franz abzugeben. War seine Arbeit als Arzt seriös oder war er ein Scharlatan? Nun sind gerade in der Medizin die Grenzen zwischen seriöser Arbeit und Scharlatanerie häufig schwer zu ziehen. Eins aber steht fest: Das Vertrauen des Bischofs in Bournets Rezepturen und sein Laboratorium wurde vom Domkapitel nicht geteilt.

Würzburg in Gefahr

Das Domkapitel betrachtete die Leute, die dem Bischof Gesundheit und Glück versprachen, vielmehr mit ausgeprägtem Misstrauen. Sie hatten Zugang zum Fürsten, sie konnten ihn beeinflussen, und man selber stand außen vor. In dem späteren Schreiben heißt es, zu Lebzeiten des Bischofs hätten sich *verschiedene ihres Herkommens und Aufführung halben unbekannte Leut aus allen Ecken und Enden der Welt nach und nach zu Würzburg eingenistet*. Zwielichtige Fremde in Würzburg, das allein wäre schon schlimm genug, aber zu allem Überfluss planen diese auch noch, den Fürsten *mit List zu hintergehen und unerlaubter Maßen ihren Beutel zu spicken*. Bournet soll dem Bischof versprochen haben, ihm *langes Leben und alles Glück* zu verschaffen – gegen eine Einmalzahlung von nur 1 000 Dukaten. Es ging also auch um Geld. Zwielichtige Gestalten nutzten die Krankheit des Bischofs aus und verkauften ihm zweifelhafte Kuren und schwarze Magie. Es gelang ihnen tatsächlich, so das Domkapitel, *hochgedachter hochfürstlicher Gnaden allerhand unerlaubte und höchstschädliche Principia* beizubringen und ihn zu *abergläubigen, höchst verbotenen Dingen* zu verleiten. Ein abergläubischer Bischof in der Hand von Fremden an der Spitze des Staates: Würzburg war in Gefahr. Kein Wunder, dass die einheimischen Domherren auf solche Gestalten allergisch reagierten.

Tausend Dukaten für das Glück

Als Anselm Franz dann starb, verloren die Magier und Kurfuscher ihren Beschützer und wurden inhaftiert. Das Domkapitel musste so handeln, schrieb es später, schließlich galt es, Gefahr von Würzburg abzuwenden. Aus heutiger Sicht könnte man hinzufügen, dass die Fremden ihre medizinischen Versprechen tatsächlich nicht gehalten hatten. Ihre Heilkunst hatte nichts gebracht. Anselm Franz war tot und von dem versprochenen langen Leben keine Spur. Aber waren sie deswegen nun gefährliche Betrüger oder eher harmlose Trittbrettfahrer,

die aus den Neigungen des Bischofs das Beste für sich zu machen suchten? Die Domherren dürfte jedenfalls die Vorstellung sehr geschmerzt haben, der Bischof könnte tatsächlich 1 000 Dukaten für sein *Glück* auszugeben bereit sein. Aus seiner Sicht war das wohl wenig, aus Sicht der Domherren aber viel, denn die ins *Glück* des Bischofs geflossenen 1 000 Dukaten würden sicher anderswo fehlen, am Ende gar am eigenen Glück oder zum Beispiel bei den Mahlzeiten, die der Bischof dem Domkapitel regelmäßig ausrichten musste, eine sehr unschöne Vorstellung für die Domkapitulare. Aber es gab noch weitere Vorwürfe. Bei den Büchern Bournets hatte man ein Werk überschatzgraben gefunden, außerdem Unterlagen mit magischen Buchstaben, Zeichen und Formeln.

Die Schatzgräberei war damals eine verbreitete Sache und wurde immer wieder verboten. Sie war, wie die Alchemie auch, mit Magie verbunden, denn die Schätze, die man aus der Erde holen wollte, wurden von Geistern bewacht, die man beim Graben milde stimmen musste. Deshalb wurden beim Schatzgraben Amulette und Zaubersprüche benutzt, die mit der christlichen Lehre nicht wirklich in Einklang standen. Geister wurden auch beschworen, um den Aufenthaltsort von Schätzen anzuzeigen. Geisterglaube und Einsatz magischer Mittel und Beschwörungen aber waren überall verboten und standen in unangenehmer Nähe zum Delikt der Hexerei. Kurz: Die Schatzgräberei war eine durch und durch windige Sache, die von den Obrigkeiten unterbunden wurde. Außerdem gab es immer Ärger, wenn einer tatsächlich einen Schatz fand. Dann stellte sich nämlich sofort die Frage, wem der Schatz gehören sollte: Dem Finder oder dem Eigentümer des Bodens, in dem er sich befand, oder gar von vornherein dem Staat quasi als Obereigentümer aller herrenlosen Dinge in seinem Territorium. Wegen dieser Streitfrage neigten Schatzgräber zu allen Zeiten dazu, im Geheimen vorzugehen.

Für einen Würzburger Bischof jedenfalls eine ganz unwürdige Sache. Den Domherren mag es nicht schlecht gegruselt haben bei der Vorstellung von Anselm Franz und Baron Bournet, wie sie bei Nacht und Nebel im Hofgarten hinter der Residenz